

**Josef Freise**

## **Die eigene christliche Spiritualität im Kontext der Begegnung mit anderen Religionen**

Vortrag im Rahmen einer Fortbildung zur Interreligiösen Kompetenz am 22.1.2009

### 1. Der dritte religiöse Pluralisierungsschub - Einführung

„Religiös sein bedeutet heute unausweichlich interreligiös sein“ (Gellner 2008, 10). Westeuropa erlebt heute, so Christoph Gellner, seinen dritten religiösen Pluralisierungsschub: im 16. Jahrhundert kam es durch die Reformation zur konfessionellen Aufspaltung des Christentums; im 18. und 19. Jahrhundert bildete sich neben den kirchlich gebundenen Milieus ein säkular-humanistisches Milieu heraus und heute leben wir in Westeuropa - zumindest in den Städten - in einer weltanschaulich-religiösen Vielfalt. Jeder gläubige Mensch muss sich fragen, wie sein Verhältnis zu anderen Religionen ist. Es reicht nicht mehr, Kinder und Jugendliche in die eigene Religion einzuführen; eine positive Verhältnisbestimmung zu anderen Religionen ist notwendig (Gellner 2008, 10). Ist die Pluralität der Religionen ein lästiges Übel oder ist sie positiv zu würdigen? Sind die anderen Religionen lediglich Missionsfelder für das Christentum oder sind sie Teil des Heilsplans Gottes (Gellner 2008, 13)?

Im Folgenden möchte ich das Thema der eigenen Spiritualität im Kontext der Begegnung mit dem Anderen in folgenden Schritten angehen:

Nach einer Erläuterung des Begriffs der Spiritualität wird reflektiert, wie sich im Kontext des religiös Anderen die Transzendenzüberzeugung und der persönliche Glaube gestalten, wie das gesellschaftliche Handeln als Konsequenz gelebter Spiritualität mit Menschen anderer Religionen aussehen kann, wie spirituelle Feiern in der Begegnung mit anderen Religionen möglich sind, wie es um das Gebet im Kontext anderer Religionen steht und schlussendlich ob Bi- Religiosität möglich ist.

### 2. Der Begriff der Spiritualität

Spiritualität wird in vielen Lexika als Synonym für Frömmigkeit gesehen. Sie wird aber auch definiert als eine nach Sinn und Bedeutung suchende Lebenseinstellung, bei der sich der Suchende eines göttlichen Ursprungs bewusst ist und eine Verbindung mit diesem göttlichen Ursprung sucht. Eine solche spirituelle Lebenseinstellung ist meistens religiös, aber nicht unbedingt konfessionell. Während zumindest in Westeuropa die institutionelle Religion sich

auf dem Rückzug befindet, gibt es neben wachsender Säkularisierung parallel eine Zunahme an Religiosität. Der Münchener Soziologe Ulrich Beck diagnostiziert einen Wandel von Religion zu Religiosität, oder anders ausgedrückt von kirchlicher Zugehörigkeit zu nicht institutionell gebundener Spiritualität. Die katholische Internetseelsorge nimmt diesen Trend auf, wenn sie auf ihrer Homepage schreibt: „Spiritualität klingt nach Atem und Weite, nach Stille und Tiefe. Spiritualität ist der Baustil, der die Architektur meines Lebenshauses bestimmt. Sie ist die Ästhetik, in der sich mein Selbstgefühl ausdrückt; Sie ist das Gefälle, das den Lauf meiner Gedanken und Wünsche lenkt.

Der lateinischen `Spiritualität` entspricht die deutsche `Geistigkeit`. Welcher Geist bestimmt den Bauplan meines Lebens? Welche Statik gibt meinen Hoffnungen Halt und meinen Sehnsüchten Form? Welcher Atem weitet meine Seele? Aus welcher Tiefe ziehen meine Wurzeln ihre Kraft?“ (Spiritualität: <http://archiv.internetseelsorge.de/>)

### 3. Gesellschaftliches Handeln in der multireligiösen Gesellschaft auf der Basis gelebter Spiritualität

In der multireligiösen Gesellschaft gibt es immer mehr Orte und Aktivitäten, wo sich Menschen unterschiedlicher Religion begegnen: als Nachbarn im Alltag, als Kolleginnen und Kollegen im Beruf, als Mandatsträger in der Politik. Es gibt zwei Möglichkeiten, mit der unterschiedlichen religiösen Herkunft umzugehen: Der erste Weg ist der säkulare Weg nach französischem Vorbild. Religion ist Privatsache. Jeder hat seine religiös geprägten Verhaltensmaßstäbe in allgemeingültige ethische Kategorien umzuformulieren, mit denen Menschen unterschiedlicher religiöser Herkunft sich dann identifizieren können. Dieser Weg sieht vor, dass sich jeder in seiner persönlichen Identität ein Stück weit zurücknimmt und nach dem gemeinsamen Nenner mit andersgläubigen und nichtreligiösen Menschen sucht. So vorzugehen war notwendig, um religiös motivierten Streit in der Gesellschaft zu vermeiden. Habermas und Ratzinger, damals Präfekt der Glaubenskongregation, machen aber auf die Gefahren eines solchen Ansatzes aufmerksam: Wenn Religion konsequent in den Bereich des Privaten abgedrängt wird, besteht die Gefahr, dass sich die ethische Basis der Gesellschaft generell verdünnt. Der „religiös unmusikalische“ Philosoph Habermas kritisiert einen „unfairen Ausschluss der Religion aus der Öffentlichkeit“ und plädiert dafür, dass auch säkulare Menschen sich „einen Sinn für die Artikulationskraft religiöser Sprachen“ bewahren (Habermas 2001, 18). Hier wird deshalb der zweite Weg präferiert: Menschen unterschiedlicher religiöser Herkunft sollten deshalb durchaus die Gelegenheit wahrnehmen,

in ihren alltäglichen nachbarschaftlichen Begegnungen, in der beruflichen Zusammenarbeit und der politischen Verantwortung auch ihre religiösen Motive und Beweggründe für ihr Handeln zu thematisieren. Zwischen den verschiedenen Religionsgemeinschaften sollten Begegnungsformen kultiviert werden, wie sie sich in Gesellschaften, in denen unterschiedliche Religionen schon länger miteinander leben, herausgebildet haben: In Syrien und dem Libanon besucht der katholische Pfarrer, soweit die Situation noch von einem Mindestmaß an Vertrauen geprägt ist, den muslimischen Imam im Ramadan und zum Opferfest; der Imam wiederum macht dem Pfarrer seine Aufwartung zu Weihnachten und zu Ostern. Solche „Rituale“ wären bei uns in Deutschland noch zu entwickeln und wir können dabei aus den Erfahrungen in den interkonfessionellen Begegnungen lernen. Es könnten Partnerschaftsverträge zwischen den Vertretern der verschiedenen Religionsgemeinschaften in einer Kommune abgeschlossen werden, die gegenseitige Besuche und das gemeinsame Engagement für das Wohl der Stadt beinhalten. In Großbritannien gibt es solche Initiativen unter dem Stichwort „Faithfull City“: Diese Initiativen gehen von der Überzeugung aus, dass den Ritualen einer konsumistischen Gesellschaft (mit den litaneiartig sich wiederholenden Werbespots beispielsweise) öffentliche Artikulationsformen des Glaubens entgegengesetzt werden sollten.

#### 4. Interreligiöse Begegnung in Liturgie und Gottesdienst

Wenn Spiritualität als Baustil, der die Architektur meines Lebenshauses bestimmt und als Ästhetik, in der sich mein Selbstgefühl ausdrückt, verstanden wird, dann braucht sie Ausdrucksformen in allen Lebenskontexten: Der Einzelne drückt seine Spiritualität in Gebet und Meditation aus. In der Familie geht es darum, Rituale gemeinsamen Betens, Singens und Feierns zu entwickeln. Die Kirchengemeinde, zu der ich gehöre, ist der Ort, an dem ich meinen Glauben zusammen mit denen feiere, die den gleichen Glauben mit mir teilen. Ökumenische Feiern mit Christen unterschiedlicher Konfession geben Zeugnis von einem gemeinsamen Glaubensfundament, trotz unterschiedlicher Auslegungen. Gellner sieht auch die unterschiedlichen Religionen als „Teil der Ökumene Gottes“ (Gellner 2008, 14). Der Begriff Ökumene bezeichnet ja die ganze bewohnte Erde und von daher hält Geller es für berechtigt, diesen Begriff auch auf die anderen Religionen auszuweiten. Dabei ist sicher zu unterscheiden, dass es bei der interkonfessionellen christlichen Ökumene um die Suche nach

der Einheit im Glauben geht, dass es bei der interreligiösen Ökumene dem gegenüber aber um den Respekt und die Anerkennung der Vielfalt geht. Multireligiöse Gebetsfeiern hat Papst Johannes Paul II in Assisi gefördert, und diese Feiern werden von der Gemeinschaft Sant Egidio fortgeführt. Wir sollten aber noch weiter gehen und auch nach gemeinsamen spirituellen Ausdrucksformen von Menschen religiöser und nicht- religiöser Herkunft suchen. Der Berliner Kardinal Sterzinsky berichtete, wie nach dem 11. September 2001 die Berliner Kirchen bei den Gedenkfeiern für die Opfer des Terroranschlags voll von Menschen waren, die zu einem großen Teil nicht religiös waren, aber doch nach einer Ausdrucksform für ihre Trauer suchten. Neben der religionspezifischen Spiritualität brauchen wir in unserer multireligiösen und zugleich säkularen Gesellschaft Ausdrucksformen gemeinsamer Spiritualität, die den gegenseitigen Respekt und die Zusammengehörigkeit aller verdeutlichen.

##### 5. Das christliche, auf Christus bezogene Gebet im interreligiösen Kontext

Das Gebet ist das Herz der Spiritualität, weil hier der Einzelne in Beziehung mit der göttlichen Wirklichkeit tritt. Für Christen ist die Beziehung zu Jesus Christus im Gebet zentral und ich beziehe mich im Folgenden auf das Buch „Christophanie“ von Raimon Panikkar, einem indischen katholischen Priester, der als Naturwissenschaftler, Philosoph und Theologe und als Sohn eines indischen hinduistischen Vaters und einer katholischen spanischen Mutter die Beziehung zu Jesus Christus im Lichte des Christentums und des Hinduismus mystisch deutet (Pannikar 2006). Während der Begriff der Christologie eine rationale Annäherung an das Geheimnis des auferstandenen Christus beinhaltet, soll der Begriff der Christophanie (Phanie: Erscheinung) die Erfahrung der unmittelbaren Gegenwart Christi widerspiegeln, die der Verstand nicht erfassen kann, ohne dass jedoch der Verstand dabei ausgeschaltet wird (Pannikar 2006, 27). Christen erkennen in Jesus Christus Gott in seiner menschlichen Dimension und sie begegnen ihm im Gebet und der Meditation. Das Ziel christlicher Nachfolge ist, dass wir in unserem Handeln Christus ähnlich werden, dass nicht mehr ich lebe, sondern Christus in mir. Durch Jesus Christus kommen wir in Berührung mit dem Heiligen und die Christophanie lässt uns unsere unendliche Dimension entdecken, das Göttliche in uns. Während die Christologie den intellektuellen Weg der Annäherung an Christus geht, geht die Christophanie den inneren spirituellen Weg einer ontologischen Berührung (Pannikar 2006, 41). Das Göttliche und Menschliche durchdringen sich gegenseitig. Christus ist das Wort Gottes und bringt die göttliche Realität in die Welt des Menschen. Diese Verbindung von Himmel und Erde, die im Christentum durch Christus

realisiert wird, findet sich in anderen Religionen in vergleichbaren Begriffen, die Ähnliches ausdrücken (Pannikar 2006, 27). Christus als das Wort Gottes existiert so gesehen auch in anderen Religionen. „Wenn Jesus Jude war, war der auferstandene Jesus - das heißt Christus - weder Heide, noch Grieche, noch Jude“ (Pannikar 2006, 79). Der Schweizerische evangelische Kirchenbund hat es so ausgedrückt, dass Gott nicht der Stammesgott der Juden und Christen, sondern Grund und Ziel der ganzen Schöpfung ist. Der auferstandene Christus gehört deshalb nicht den Christen. Mit dem Begriff der Christophanie möchte Pannikar allen Menschen, gleich welcher Religion und Weltanschauung, ein glaubwürdiges Bild von Christus anbieten. Mission erhält so einen dialogischen Charakter: Christen sprechen mit Nichtchristen von Gott, indem sie von Jesus erzählen, und gleichzeitig lernen Christen durch Menschen anderer Religion eine fremde religiöse Symbolik kennen, die die in Jesus Christus offenbarte göttliche Dimension vertiefen helfen kann. Franz Jalics benennt Formen des Gebets und beschreibt das kontemplative Gebet als die intensivste Ausdrucksform der Einheit des Menschen mit Gott. In der mystischen Kontemplation, dem Schweigen und dem Hinhören auf die innere Mitte, auf Gott, machen muslimische Sufis wie jüdische, hinduistische, buddhistische und christliche Mönche frappierend ähnliche Erfahrungen und drücken sie in Bildern und Erkenntnissen aus, die auf gemeinsame Wurzeln des Spirituellen in den unterschiedlichen Religionen schließen lassen. Diese Wurzeln gründen in christlichem Verständnis in der Schöpfungsordnung, in der eine Sehnsucht aller Menschen auf Transzendenz hin grundgelegt ist.

## 6. Gibt es Bi- Religiosität?

Es gibt doppelte Staatsangehörigkeit; es gibt Menschen, die mit zwei Sprachen und mit zwei Kulturen gut leben, aber kann man auch mit zwei Religionen leben? Geht es hier nicht um die Wahrheitsfrage? Ist es nicht so, dass es nur eine Wahrheit geben kann? Immerhin kennen wir im evangelischen Raum das Phänomen der Bi-Konfessionalität: Man kann zugleich Mitglied einer evangelischen Landeskirche und Mitglied der Herrnhuter Brüdergemeine sein. Ob man sich zu zwei Religionen gleichermaßen zugehörig fühlen kann, kann ich hier nicht theoretisch beantworten. Es wäre notwendig, die Erfahrungen von bireligiösen Menschen auszuwerten: die Bereicherung, die sie eventuell durch ihren Bezug zu zwei Religionen erfahren wie auch eine mögliche Zerrissenheit. Wenn man Erfahrungen der Pädagogik zugrunde legt, erweist sich der Weg als gut, Kinder in eine Tradition intensiv und tiefgehend einzuführen, damit sie dann als Jugendliche und Erwachsene ihren Horizont durch die Begegnung mit anderen Religionen

erweitern können. Der andere Weg, Kinder überhaupt nicht religiös einzuführen, um ihnen die Freiheit der Wahl im Erwachsenenalter zu lassen, ist genauso unsinnig, wie sie in kein Musikinstrument einzuführen, damit sie später die freie Wahl für ein Instrument hätten.

Es ist verständlich, wenn Religionsgemeinschaften vor Vermischung warnen. Religionsverschiedene Ehen stellen sicherlich die Ehepartner vor Belastungen, aber diese Ehen sind eine wachsende Realität in der multireligiösen Gesellschaft und sie sind als Herausforderungen anzusehen und anzunehmen, damit aus diesen Ehen religionsverbindende Ehen und Familien werden. Ich kenne Kinder aus solchen religionsverbindenden Familien, die mit zwei Religionen aufgewachsen sind und damit gut umgehen können: Eine muslimische Studentin nimmt nicht nur an katholischen Gottesdiensten teil, sondern gestaltet diese auch mit. Eine andere katholische Studentin fastet jedes Jahr mit ihrem muslimischen Vater im Ramadan. Religionsgemeinschaften sollten nicht vorschnell Verbote aussprechen, sondern hinhören, welche Erfahrungen in solchen interreligiösen Lebensgemeinschaften gesammelt werden.

Es gibt Vorbilder des interreligiösen Dialogs, von denen wir uns inspirieren lassen können: Sicher ist, dass sich Mahatma Gandhi als Hindu durch das Christentum bereichert fühlte, so wie Raimon Pannikar sich sein eigenes Christsein ohne seine hinduistischen Wurzeln gar nicht vorstellen kann. Charles de Foucauld hat sich in der Wüste von der Religiosität der Muslime inspirieren lassen. Der Jesuit M. Enomiya-Lassalle hat die Meditationspraktiken des Zen-Buddhismus in seine christliche Kontemplation übernommen, so wie Martin Kämpchen und Sebastian Painadath als katholische Priester in Ashrams hinduistische Meditationsformen übernommen haben. Keine Religion kann das göttliche Geheimnis ganz erfassen, und gerade in der eigenen Spiritualität und Frömmigkeit kann die Begegnung mit dem Anderen zu einer Vertiefung der eigenen religiösen Prägung führen. Der Geist Gottes weht überall, aber er weht nicht überall gleich und nicht jeder Wind ist göttliches Wehen: Die Unterscheidung der Geister ist wichtig, denn Religion ist wie eine Kerze: Ich kann mit ihr das Haus erleuchten und ich kann es abbrennen. Deshalb ist gegenüber – der eigenen wie der fremden - Religion grundsätzlich auch Vorsicht notwendig und es ist zu prüfen, inwieweit die jeweilige Form von Religion entfremdet, entmündigt oder den Menschen zu seiner Bestimmung führt.

## 7. Abschlussgedanken

Wie kann der Einzelne religiös überzeugte Mensch seine Spiritualität in einer multireligiösen Gesellschaft leben? Zwei gegenwärtig zu beobachtende Tendenzen sind kritisch zu beurteilen:

die abgrenzende Haltung, die andere Religionen abwertet, und eine individualistisch-synkretistische Haltung, in der der Einzelne sich im multireligiösen Supermarkt bedient. Zur ersten Tendenz: Abgrenzung ist an sich noch nichts Negatives, denn auch religiöse Identität entsteht erst aus dem Wissen, dass ich weiß, was ich glaube und was ich nicht glaube. Es kommt aber darauf an, den Respekt für die andere Religion, auch die unverständlich erscheinende Religion zu wahren und sie nicht als abzuqualifizieren. Die zweite, gegenteilige Haltung eines individualistischen Synkretismus birgt die Gefahr in sich, dass Religion zur wellness-Religion verkommt: Der Einzelne sucht sich in den Religionen das heraus, was ihm gefällt, ohne sich möglicherweise dem zu stellen, was als unbequeme Herausforderung von Gott an ihn herangetragen wird. Religion ist Rückbindung (re-ligio) an die göttliche Realität: Gott bindet den Menschen und ruft ihn zuerst; Der Mensch sucht sich nicht einen Gott aus, der ihm gefällt. Die Rückbindung an die göttliche Realität erfordert zumindest in den drei monotheistischen Religionen eine – wenn auch unterschiedliche - Verbindung mit der Synagoge, der Kirchengemeinde bzw. der Umma; die Glaubensgemeinschaft macht den Einzelnen auf mögliche Irrwege aufmerksam und ist kritisches Korrektiv; auch durch sie kann Gott zum Individuum sprechen.

Die Verbindung mit der eigenen Glaubensgemeinschaft ist konstitutiv, aber nicht exklusiv; ich kann auch in der Gemeinschaft mit Andersgläubigen Gottes Ruf hören. Wenn man die Vielfalt der Religionen als gottgewollt ansieht und wie das II. Vatikanische Konzil davon ausgeht, dass die Strahlen göttlicher Wahrheit alle Menschen erleuchten, dann muss die Anwesenheit anders religiöser Menschen in meiner Umgebung mich nicht verunsichern. Je tiefer ich in meinem eigenen Glauben verwurzelt bin, desto stärker kann sich auch der Respekt gegenüber Andersgläubigen entwickeln. Die freundschaftliche Begegnung mit Andersgläubigen führt zur Vertiefung der eigenen Spiritualität. Dialog und Standfestigkeit schließen sich nicht aus.

Die Koexistenz von verschiedenen Religionen kann mit dem Bild von nebeneinander stehenden Bäumen verdeutlicht werden, wobei jeder Baum eine Religion darstellt: Die Wurzeln des Baumes symbolisieren die Spiritualität; der Stamm ist der in Sätzen artikulierte Glaube, die Zweige sind die Handlungen. Die Stämme stehen getrennt voneinander, aber die Wurzeln der Religionen können sich im Erdreich treffen und schöpfen aus dem gleichen Wasser; und auch die Zweige können sich berühren.

### Literaturangaben

Gellner, Christoph 2008: Der Glaube der Anderen. Christ sein inmitten der Weltreligionen.  
Düsseldorf

Habermas, Jürgen 2001: Der Riss der Sprachlosigkeit. In: Frankfurter Rundschau Nr. 24, 16.  
Okt. 2001, S. 18

Pannikar, Raimon 2006: Christophanie. Erfahrungen des Heiligen als Erscheinung Christi.  
Freiburg im Breisgau

Spiritualität: <http://archiv.internetseelsorge.de/spiritualitaet.html> (letzter Aufruf: 21.1.2009)